

Frauenstimme

Nr. 6 + 43. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

18. März 1926

Arbeitszeiten für das „schwache Geschlecht“.

Den Forderungen auf gleiche Bezahlung von Frauen- und Männerarbeit wird auch in den Fällen, wo ein Unterschied in der Art der Tätigkeit und auch in der Vorbildung nicht vorhanden ist, stets entgegengehalten: Frauen sind nicht allein geistig, sondern auch körperlich weniger leistungsfähig als Männer. Aus diesem Grunde wird einigen Lehrerinnengruppen eine etwas geringere Stundenzahl auferlegt und alle Bemühungen auf Beseitigung der Gehaltsdifferenz zwischen männlichen und weiblichen Lehrern blieben bis jetzt ebenso erfolglos wie das Streben der kaufmännischen weiblichen Angestellten auf Beseitigung der Gehaltsgrenze zwischen weiblichem und männlichem Personal in gleichen Stellungen.

Für eine derartige Praxis ist aber weniger die Rücksicht auf die körperliche Leistungsfähigkeit der Frauen die Triebfeder als vielmehr die Gewohnheit, in der Frau eine geringer zu bewertende Arbeitskraft zu sehen, und die ebenfalls auf Gewohnheit beruhende Ansicht, daß eine Frau weniger zum Leben brauche als ein Mann. Die „Rücksicht“ auf „die körperliche Leistungsfähigkeit“ der Frau tritt übrigens in der Regel nur in Erscheinung, wenn es gilt, Frauen die Arbeitsplätze in neuen Arbeitsgebieten streitig zu machen oder ihnen die Aufstiegsmöglichkeit zu ideell und materiell höher bewerteten Stellungen zu beschränken.

Diese Behauptung wird u. a. durch die Tatsache bewiesen, daß nur recht wenig Menschen an den körperlich doch meist recht schweren Arbeiten der Aufwärtnerinnen, Reinmachfrauen und Waschfrauen Anstoß nehmen oder für bessere als allgemein für solche Arbeiten übliche Bezahlung eintreten, damit bessere Ernährung und bessere Pflege des Körpers möglich ist. Ebensovienig wird beachtet, daß zahllose Frauen als Heimarbeiterinnen sich abmühen müssen in oftmals körperlich schwerer, fast ausnahmslos aber zeitlich sehr ausgedehnter und in größter Hast zu leistenden Arbeit.

Einen weiteren Beweis liefern die Arbeitsbedingungen in einem Berufe, der seit Jahrhunderten Betätigungsfeld von Frauen gewesen ist: in der Krankenpflege.

Die Krankenpflege gilt noch nicht allzulange als Beruf, der seinen Angehörigen Anspruch gibt auf ausreichende Bezahlung und auf Schutz der Arbeitskraft. Die Krankenpflege war ja der Beruf der Ordensschwestern und -brüder und der Frauen aus alldem Geschlecht, die aus irgendwelchen Gründen, meist weil Mittellosigkeit ein standesgemäßes Leben ausschloß, eine, wenn auch nur bescheidene Verforgung durch eine Arbeit erstrebten, die in ihren Kreisen nicht als entehrend galt. Noch heute stellen solche Frauen einen nicht unerheblichen Teil der in der Krankenpflege tätigen Personen. Die Mehrzahl aber bilden seit einer Reihe von Jahren Frauen und Männer, die die Krankenpflege als Beruf ausüben gegen Bezahlung, die ihnen und eventuell auch ihren Familien den Lebensunterhalt sichern soll.

Die Arbeitsbedingungen dieses Pflegepersonals werden natürlich stark beeinflusst durch die Gewohnheit, bei dem übrigen Personal willkürliche Unterordnung zu finden, die freilich durch eine Rücksichtnahme auf das Herkommen und den Namen eine Grenze fand. Infolgedessen ist es z. B. sehr schwer, eine solche Grenze für die Arbeitszeit des Krankenpflegepersonals zu finden, daß ausreichender Schutz gewährt ist. Die achtfundigstündige Arbeitszeit, die nach der Revolution auch für das Krankenpflegepersonal festgesetzt wurde, ließ sich nicht aufrechterhalten. Die Verordnung über die Arbeitszeit in Krankenpflegeanstalten vom 13. Februar

1924 setzt eine Höchst Arbeitszeit von 60 Stunden in der Woche fest, schließt aber eine Verlängerung dieser Arbeitszeit durch sogenannte Arbeitsbereitschaft aus.

Trotzdem ist in einer Reihe Heil- und Pflegeanstalten eine erheblich längere Arbeitszeit üblich. Sie ist möglich, weil für das beamtete Personal die Verordnung über die Arbeitszeit nicht gilt und diese auch keine Geltung hat für die Ordensschwestern und -brüder. Das übrige Pflegepersonal kommt dadurch in eine üble Lage. Ist es nicht genügend organisiert, muß es sich erneut dem Verlangen auf Verlängerung der Arbeitszeit über das gesetzlich festgelegte Höchstmaß fügen. In preussischen Provinzial-Heil- und -Pflegeanstalten, wo freies Pflegepersonal neben beamtetem Personal beschäftigt ist, kommen deshalb Arbeitszeiten — einschließlich Arbeitsbereitschaftsdienst — von wöchentlich 131 Stunden vor. Das Bemerkenswerteste ist hierbei aber, daß die längste Arbeitszeit dem weiblichen Pflegepersonal aufgebürdet ist.

Wo bleibt hier die Rücksicht auf die „geringere körperliche Leistungsfähigkeit der Frauen“?

Die angeführten Fälle, von denen der letzte u. a. Gegenstand eines Antrages der sozialdemokratischen Landtagsfraktion ist, zeigen wohl deutlich, daß der Kampf ums Dasein nicht nur ein Kampf zwischen Besitzenden und Besitzlosen und zwischen Unternehmern und Arbeitern ist, sondern häufig auch noch ein Kampf zwischen den Geschlechtern. Diese Tatsache muß die Frauen der besitzlosen Volksklasse dahin führen, sich durch Organisation und durch Eintreten für die Sozialdemokratie, die Partei der Arbeiter und Angestellten, bei allen Wahlen dagegen zu sichern, daß sie in diesem Kampfe unterliegen.

Gertrud Hanna.

Weibliche Polizei.

Auf der ersten Polizeitechnischen Ausstellung in Karlsruhe im Juni vorigen Jahres konnte man in der preussischen Halle einen bescheidenen Klost der Kölner weiblichen Polizei bestaunen: einige Aufnahmen, einige maschinengeschriebenen Berichte und die weibliche Polizeiuniform. In diesem Unschäinbaren verknüpfte sich aber die Grundlinie der neuzeitlichen Polizeientwicklung hin zur Humanisierung, zur Umgestaltung in eine Vorbeugungs-, Schutz- und Wohlfahrtspolizei.

Es war kein Zufall, daß die erste weibliche Polizei in Deutschland, ja, auf dem Kontinent überhaupt, in Köln entstanden ist und daß die ausgestellte Uniform auffallend derjenigen der englischen weiblichen Polizei ähnelte: die fremdländische Befahrung Kölns und die durch sie bedingten Mißstände hatten die Verpflanzung der modernen Einrichtung der englischen weiblichen Polizei auf deutschen Boden notwendig gemacht — gleich der amerikanischen zählt sie viele hundert Beamtinnen. Die jungen, gesunden, untätigen Soldaten und Offiziere mußten naturgemäß Verkehr mit den einheimischen Frauen und Mädchen suchen. Sie fanden unter allen Schichten der Bevölkerung allzu geeignetes Ohr: die entsetzliche Wirkung des Krieges, der Hunger nach dem „großen“ oder kleinen „Erleben“, die Not, besonders in der Inflationszeit, taten hier ungewollte Kupplerdienste — an Leib und Seele aller Altersstufen. Aber auch die männlichen Partner hatten für ihre „Verführerrolle“ schwer zu büßen: die Zahl der Geschlechtskrankheiten unter den Mannschaften nahm erschreckende Dimensionen an.

Die Befahungsbehörden versuchten mit drakonischen Maßnahmen dreinzuschlagen, um dem Uebel abzuhelfen: laut einer Ordonnanz sollten von nun an heranwachsende Mädchen und Frauen einfach festgenommen werden. Die Folge war, daß Unschuldige im wahrsten Sinne des Wortes mit wirklichen Prostituierten nachts über die Haft teilen mußten. Der Zustand wurde unhaltbar. Rettung kam von den englischen Frauen. Eine von ihnen, Mrs. Corbett Ashby, wurde während ihres Besuches

Erziehung zur Ehe.

In Köln bei den englischen Behörden vorstellig. Das englische Kriegsministerium entlandte darauf im März 1923 die Kommandantin Mary Allen, Leiterin der englischen Polizei, nach Köln; und ein Jahr später, im März 1924, trat dann auch die deutsche weibliche Polizei in Tätigkeit.

Ueber die Geschichte ihrer Entstehung, über ihre Tätigkeit und ihre Fortschritt berichtet das von dem Deutschen Polizeiverlag in Lübeck herausgegebene Buch: „Weibliche Polizei“, „Zerstörung“ — stammt die Leiterin. Ja, — Zerstörung — und nicht etwa durch Feindeshand. Nein, durch eigenen Unverstand, durch Borniertheit und Verzagtheit. Und das Eigentümliche dabei scheint, daß die weibliche Polizei in Köln aufgehört hat zu sein, obgleich sie auf der Karlsruher Ausstellung gewissermaßen die größte Sensation bedeutete; obgleich der Vortrag ihrer Leiterin bei allen anwesenden hohen und maßgebenden Polizeibeamten die entschiedenste Billigung gefunden hatte und in einer Reihe deutscher Parlamente dahingehende Anträge eingebracht worden sind — es ist auch bekannt, daß die Einführung einer weiblichen Polizei in Berlin ernstlich erwogen wird.

Die weibliche Polizei in Köln hat nicht aufgehört, weil sie ihren Aufgaben nicht gerecht geworden ist. Sie ist der Uebermacht der Nationalisten, die die Institution als „feindliches“ Werk betrachtet haben, dem Beamteneigertum der männlichen Kollegen, die sich nicht ins Handwerk pfechen lassen wollten, und der Rivalität gewisser Frauenfürsorgevereine zum Opfer gefallen. Der Vertreter des Reichsinteresses fand kein Geld für die weibliche Polizei; der Dezernent des Magistrats verhinderte die Uebernahme der Kosten auf die Gemeinde. So wurde der weiblichen Polizei im Mai 1925 der Garaus gemacht — trotzdem sie sich in höchstem Maße bewährt hatte.

Und wie bewährt! Im Laufe der 14 Monate ihres Bestandes haben die weiblichen Polizistinnen — es waren ihrer im ganzen drei, von denen zwei Abend für Abend stets gemeinsam den Außendienst versahen — 789 Mädchen gesprochen, 133 vorgeladen, 72 nach Hause geleitet, 116 festgenommen, in 55 Fällen Hilfe geleistet, in 72 Fällen im Kinderschutz — bei Bettel, Handel, spätem Herumtreiben — betätigt. Von diesen 72 Kindern wurden 51 den Eltern zugeführt. Dies ist der Nachdienst. Nicht anders der Tagesdienst. 526 Transporte wurden von und zur Polizeistation für Geschlechtskranke gebracht, 262 von und zu Erziehungsanstalten, Krankenhäusern usw.; in 76 Fällen wurden Ermittlungen angestellt, in 235 Rücksprachen in den Dienststellen, mit Erziehungsberechtigten und dergl. gepflegt, in 147 mit Mädchen verhandelt, die auf die nächste Einladung hin erschienen waren, in 83 Fällen Festnahmen bewerkstelligt, in 42 Vernehmungen vollzogen und in 32 gerichtliche Vorführungen betätigt. In diesen Zahlen findet fast die gesamte Arbeit der weiblichen Polizistinnen ihren Ausdruck, sie umschreibt auch ihren Aufgabenkreis: Schutz der gefährdeten Mädchen vor weiterer leiblicher und sittlicher Verderben, gleichzeitig auch Schutz der Gesellschaft durch vorbeugende und fürsorgende Tätigkeit an diesen Gefährdeten. Und außerdem Schutz der gefährdeten Kinder beiderlei Geschlechts. Wer wollte bestreiten, daß diesen beiden Aufgaben die Frau nicht in höherem Maße gewachsen ist als der Mann. Natürlich, wie es auch in einem Abschnitt des Buches heißt: Nur die intuitive psychologisch-schöpferische, intelligente, tief sozial eingestellte, menschenerschaffene, mutige, innerlich sichere und in der Wohlwollständigkeit praktisch und theoretisch gekulte Frau.

Die Bevölkerung Kölns hat die kurze, aber segensreiche Tätigkeit dieser Polizistinnen wohl zu schätzen gewußt. Sie übten ihre nützlichen Rundgänge gemeinsam mit einer englischen Polizeibeamtin aus, die dann einzugreifen hatte, wenn es sich um englische Soldaten oder Offiziere handelte. Die Erfolge der Arbeit zeigten sich recht bald. Der Bahnhofspolizist wurde sittlich weniger ansehbar, verschiedene Elemente verlegten ihr Tätigkeitsfeld nach auswärts, die Zahl der geschlechtskranken Soldaten verminderte sich usw. Die Beamtinnen, die ihre Aufgabe nicht allein als Vorkörperung des Strafrechtes und der Staatsgewalt aufsaßen, sondern in erster Linie als Fürsorgerinnen, fanden als Frauen eher Zutrauen und geneigtes Ohr als die üblichen „Sittenbeamten“.

Das Problem der weiblichen Polizei ist kein ganz einfaches. Es entsteht da eine ganze Reihe von Fragen, die zu lösen Aufgabe der zuständigen Behörden sein wird. Für die proletarische Frau kann aber unter allen Umständen kein Zweifel darüber bestehen: nicht der Mann, sondern die Frau ist es, der in jedem Stadium der Prostitution die Hauptrolle gebührt — nicht allein in der fürsorglichen Tätigkeit im Innendienst, sondern auch in der vorwiegenden Tätigkeit im Außendienst. Wie sehr aber die proletarische Frau an einer solchen Lösung der Frage interessiert ist, das zeigen allein schon folgende wenige Zahlen: unter den von der weiblichen Polizei bearbeiteten Fällen bezogen sich 527 auf Hausangestellte, 131 auf Fabrikarbeiterinnen. Allerdings war auch der Mittelstand nicht verschont geblieben: ihm gehörten fast 28 Proz. der Mädchen an.

Im September d. J. wird auch in Berlin eine polizeitechnische Ausstellung zu sehen sein. Der Kiosk der köhner weiblichen Polizei wird diesmal schmerzlich vermisst werden. Vielleicht wird es aber doch noch möglich gemacht, daß die weibliche Polizei dort vertreten ist. Die sozialdemokratischen Fraktionen der Landtage hätten dafür Sorge zu tragen, daß die wohlthätigen Erfahrungen der Kölner Polizei den breiten Massen der Bevölkerung zumutbar kommen. Den Frauen aber, die sich mit dem so wichtigen Problem befassen wollten, kann das hier zitierte Büchlein nicht warm genug empfohlen werden. In den Arbeiterbibliotheken sollte es nicht fehlen.

Leo Rosenthal.

Wie leicht tun sich zwei zusammen und wie festes wird eine wirklich dauernde Ehegemeinschaft daraus. Woher kommt das, wo liegen die Gründe und wo finden wir eine Besserungsmöglichkeit?

Die immer höher emporklimmende Ziffer der Ehescheidungen rechtfertigt wohl eine solche Fragestellung. Wenn die erleichterte Möglichkeit der Ehetrennung als Grund angegeben wird, so ist das ein falscher Schluß, denn die ist ja nur der Niederschlag einer allgemeinen feilschen Einstellung, der sie Rechnung trägt. Daß andererseits Trennungsverbote Ehe nicht verbessern, ist selbstverständlich. Warum finden wir den Willen zur Dauer so selten und so mangelhaft ausgebildet?

Wir wissen heute durch die moderne Seelenforschung, daß der Mensch nur diejenigen Eigenschaften entwickelt, die er zur Hebung seines Selbstgefühles braucht. Sucht er z. B. lauten rauschenden Erfolg, dann wird er die zu diesem Zweck geeigneten Mittel anwenden, er wird darauf „trainieren“ und so auch wirklich die Eigenschaften erwerben, die ihm den gewünschten Erfolg sichern. Verzieht er hingegen auf äußere Anerkennung, so wird sich das auch im Training ausdrücken. Die Eigenschaften selbst sind nur Folge des gesteckten Ziels und können nicht an sich geändert oder beeinflusst werden. Nur die geänderte Zielrichtung bringt — dann aber zwangsläufig und unvermeidlich — eine Aenderung der dazu erforderlichen Eigenschaften mit sich. Nun ist z. B. erotische Machtstellung zweifellos ein sehr gesuchtes Ziel, an dessen Erreichung viel, manchmal sogar alles gesetzt wird, und zu dem zwei Wege führen. Der eine Weg führt zu vielfachen Erfolgen, der andere verzichtet auf die Mannigfaltigkeit und sucht dauernden Erfolg. Wer sich für die Mannigfaltigkeit, den immer neu wiederholten Erfolg entscheidet, wird die dazu gehörigen Eigenschaften erwerben auf Kosten anderer, die ihm dabei hinderlich wären, er wird z. B. wenig Gedächtnis haben, weil das durch unerwünschtes Mahnen unbequem würde. Wer hingegen die Dauer will, der braucht wieder diese Eigenschaften, besonders Gedächtnis, denn dieses wird ihm zum Stützpunkt für die Erinnerung und gibt ihm dadurch die gewünschte Bindung an das einmal Erlebte, die Ausdauer, die Fähigkeit der Treue. Mit diesem Zielstreben stellen sich auch die anderen für eine dauernde Gemeinschaft nötigen Eigenschaften ein. Wdler bezeichnet sehr richtig die Ehe als eine „Aufgabe“, die im wesentlichen mit den gleichen Mitteln gelöst werden muß, wie alle anderen Aufgaben des Lebens. Und wer hier ein schlechter Partner ist, wer sich in seinem Beruf, in seiner täglichen Tätigkeit nicht verlässlich, nicht rücksichtsvoll, nicht ausdauernd erweist, der wird es auch in der Ehe nicht sein, der wird hier wie dort Gründe finden sich zu drücken, durch Finten und Kniffe sich seinen Aufgaben zu entziehen. Zu den beliebtesten Tricks gehört es, Angewohnheiten des Partners plötzlich nicht mehr ertragen zu können, oder selbst störende Gewohnheiten an den Tag zu legen, beides sichere Zeichen einer schlechten Vorbereitung für die Ehe, Zeichen des Willens zur Unterbrechung, zum Wechsel.

Wenn wir die Ehe wollen, auf deren Seite zweifellos die großen feilschen Werte liegen, wenn wir der Reizung zur Unbeständigkeit steuern wollen, dann müssen wir schon beim kleinen Kind mit dem Training der dazu erforderlichen Eigenschaften beginnen, indem wir seine Zielsetzung entsprechend beeinflussen. Ein Kind, das nicht mehr mit dem Wunsch aufgewachsen ist, die schönste Puppe, das meiste Spielzeug besitzen zu wollen, das wir auch als Erwachsener nicht mehr Erfolge auf erotischem Gebiet sammeln wollen, das Don-Juan-Ideal wird in Vergessenheit geraten.

Es ist sehr bezeichnend, daß wir in Geschichte und Literatur kein weibliches Gegenstück zum Don Juan besitzen. Desalina, die man dafür ansehen könnte, ist es nicht, auch nicht Bedelmas Luu. Diesen hastet etwas Gefräßiges an, sie sind nicht wälderisch, sie nehmen was sie bekommen können, was der echte Don Juan nie tut. Das kommt daher, weil der Mann auf Grund seiner wirtschaftlichen Ueberlegenheit das sexuelle Wahlrecht ausschließlich für sich bewahrt und dadurch die Frau gezwungen hat, das Wahlergebnis unätig abzuwarten. Bekommt nun doch eine schlecht vorbereitete Frau die Wahlmöglichkeit, dann schlägt sie ganz ins Gegenteil um und überbietet die beneidete Freizügigkeit des Mannes durch vollkommene Zügellosigkeit. Damit halten wir bei einem Punkt in unserer Mädchenerziehung, der sein reichliches Teil zum Prozentsatz der unglücklichen Ehen beigetragen hat. Die kapitalistische Gesellschaftsmoral hat es zuwege gebracht, dem jungen Mädchen beizubringen, daß sie möglichst viel erotischen Erfolg haben müsse, denn die Stellung der Frau wurde ausschließlich danach bewertet, welchen Mann sie sich zu erobern imstande war. Die Gesellschaft hat es also verstanden, die Frauen zu einer ausschließlichen Verwirklichung derjenigen Eigenschaften zu veranlassen, die zur Erreichung dieses Zweckes nützlich sein konnten und hat sie dadurch völlig aus ihrer natürlichen Entwicklung gedrängt. Andererseits mußte das letzte Ziel des erotischen Erfolges dem jungen Mädchen sorgfältig verborgen werden, es sollte möglichst ohne Ahnung dieses Zieles an das Ziel selbst herangeführt werden. Es wäre Irrtum zu glauben, daß die unbeschützten Proletariermädchen in diesem feilschen Sinn besser daran seien. Auch diese erfahren — und meistens in viel zu frühem Alter — zuerst an sich selbst die praktische Auswirkung dessen, was man ihnen bis dahin durch Geheimnistuerei oder Finten als etwas zu Verheimlichendes also Böses hingestellt hat. Der ungeheure Prozentsatz empfindungsarmer Frauen, die Statistik nennt 60 Proz., in manchen „alten“ Ländern 80 Proz., geht darauf zurück, denn wo findet sich — außer in geringen Ausnahmen — der Mann, der genug Gemeinschaftsgefühl und die daraus entspringende Zartheit besitzt, um die Frau ohne deren feilschen Schaden über diese

ihr Selbstgefühl gefährdende Klippe hinwegzuführen. Diese Frauen sind es denn auch, die im Fall einer vom Mann gewünschten Trennung am zähesten sich weigern, weil sie, durch den Mißerfolg entmutigt, weder die Kraft zu einem neuen Versuch noch das Vertrauen zu einem auf sich selbstgestellten Leben aufbringen. Die Hölle einer schlechten Ehe aber, in der der eine Teil den anderen gegen dessen Willen festhält, braucht nicht erst ausgemalt zu werden. Bobel es nicht nötig ist, daß die Frau die Scheidung in Worten verweigert, manche erreichen den gewünschten Zweck viel sicherer durch ein scheinbares Verlangen nach der Trennung. Auch hier, wie überall, ergreift der Mensch ganz unfehlbar die zur Erreichung seines Zieles nötigen Mittel.

Aber auch die Umgebung müßte dazu erzogen werden, die Dauer einer Ehe zu fördern, besonders die Eltern, von deren Einfluß viel abhängt. Adler nennt sie „kriegerische Gegner“, die es nicht verwinden können, daß ihr Sproßling zum erstenmal selbständig handelt, und die ihre Herrschaft in Form von bösen Voraussetzungen fortzusetzen trachten. Wenn dann die jungen Ehegatten ängstlich und gegeneinander mißtrauisch geworden sind, dann darf man sich nicht wundern, die bösen Prophezeiungen in Erfüllung gehen zu sehen.

Vieles ließe sich dazu noch sagen, aber schon dieses Wenige zeigt, wieviel Entscheidendes auf diesem Gebiet wir noch zu lernen haben.

Für unsere Generation kann ja leider nicht mehr viel geschehen, hier kann wohl manches gemildert, aber kaum mehr Grundlegendes gebessert werden. Wir werden uns wohl damit begnügen müssen, wenigstens die Formen, in denen jetzt die nicht glücklichen Ehen verlaufen, etwas menschlicher zu gestalten, z. B. das Täuschen und Lügen möglichst daraus zu verbannen, das seinen Grund auch nur darin hat, daß bei Eingeständnis einer Gefühlsabrirrung das Selbstgefühl des Bestehenden und noch mehr desjenigen, der das Geständnis empfängt, schwer betroffen werden. Ehrlich zu sein, aber die Ehrlichkeit des anderen auch zu ertragen, ist eine schwere Kunst, die nur durch Hintansetzung des eigenen Nachgefühls zugunsten eines Gemeinsamen, zu Erhaltenden erlernt werden kann. Aber diese Mühe lohnt, und es strast sich selbst, wer anders handelt. Hoffmannsthal hat das wunderschön ausgedrückt in seinem „Rosentauvalier“:

Nicht quälen will ich dich, mein Schatz.
Ich sag, was wahr ist, sag's zu mir so gut wie zu Dir.
Leicht will ich's machen dir und mir,
Mit leichtem Herzen und leichten Händen,
Halten und nehmen, halten und lassen,
Die nicht so find, die strast das Leben
Und Gott erbarmt sich ihrer nicht.

Sophie Bazarfeld, Wien.

Grüne Woche — Hausfrauenwoche.

Die jüngst in Berlin veranstaltete „Grüne Woche“ hat nicht nur Interessenten vom Lande, sondern auch eine Menge Berliner Einwohner, insbesondere Hausfrauen, angelockt. In der Erwartung, daß unter der „notleidenden“ Landwirtschaft sich auch Käufer für zahlreiche Artikel finden würden, die mit der Landwirtschaft nur in einem sehr losen oder auch gar keinem Zusammenhang stehen, hatten viele große Haushaltsgeschäfte dort ausgestellt und gaben einen bequemen Ueberblick über die Apparate und Erfindungen, die heute bereits die Haushaltsführung erleichtern können, könnten! Denn in den weitaus meisten Fällen wird die Preisfrage sich als unüberwindbares Hindernis vor dem Erwerb all dieser schönen Dinge aufstürmen.

Eine mächtige Reklame hatten etliche Firmen für ihre Staubsauger entfaltet. Diese Apparate sind praktisch und hygienisch. Statt daß, wie üblich, beim Auslegen oder Klopfen der Staub erst herumgewirbelt und von der Hausfrau in Mengen verschluckt wird, geht er unmittelbar in die saugende Metalldüse ein. Teppiche und Vorleger brauchen nicht mehr die steilen Treppen der Mietkassernen herunter- und heraufgeschleppt werden. Der Preis von 120 bis 150 Mk. aber ist eben für eine Proletarierfamilie unerträglich, selbst bei Monatsraten von 15 Mk. Hier könnte, vorausgesetzt daß wir wieder in Zeiten normalen Wirtschaftsganges ohne Arbeitslosigkeit eintreten, nur genossenschaftlicher Geist eine Wandlung zum Besseren schaffen. Wenn sich z. B. die Bewohner einer Mietkasserne, die doch alle schicksalsverbundene Proletarier sind, zusammenschließen, die Hausfrauen einen kleinen Hausfrauenrat bilden und gemeinsam den Ankauf eines solchen Apparates tätigen, wären seine Wohltaten auch weiteren Kreisen zugänglich. Aber leider fehlt es ja heute noch vielen Proletariern selbst an sozialistischem Gemeinschaftsgeist. Wo die Wirtschaftslage zwingt, „geht es“ sogar unter „antisozialistischen Bauernhöfen“, indem nämlich vielerorts auf dem Lande ein Kleinbauerndorf unter Leitung des Gemeindevorsethers eine Dreschmaschine auf Gemeindelosten anschafft, ihre Benutzungszeiten und -dauer regelt und auch die Reparaturkosten auf Gemeindelosten übernimmt. Etwas Ähnliches wäre zwar für unsere heutige unfagbar urationelle Haushaltsführung vorbildlich, aber anscheinend auf abschbare Zeit un erreichbar. Abgesehen von den menschlich-seelischen Voraussetzungen fehlt auch der wirtschaftliche Druck der Konkurrenz, der in obigem Falle ausschlaggebend ist. Der Kleinhaushalt, dieses atavistische Gebilde aus Urpaterzeiten, steht auch in dieser Hinsicht außerhalb unseres modernen Wirtschaftslebens.

Mit blauen Reid müßte jede Hausfrau, die sich allmonatlich oder noch öfter mit der Mühsal der „großen Wäsche“ plagt, beim Anblick der prachtvollen Waschmaschinen erfüllt werden. An einen

Motor angeschlossen, besteht diese Maschine im wesentlichen aus einer inneren und einer äußeren Trommel. In die innere durchlöcherter Kupfertrommel kommt die Wäsche, und in beständiger Rotation schließt aus der äußeren Trommel Seifenwasser, Waschblaulösung und Spülwasser hintereinander durch die Wäsche. Eine ebenfalls angeschlossene Zentrifuge schleudert die nasse Wäsche in wenigen Minuten trocken. Der Preis von annähernd 2000 Mk. allerdings macht einen solchen Apparat für den Privathaushalt nicht allein unerschwinglich, sondern auch unrentabel. Aber warum drängen die Frauen nicht viel mehr dahin, daß eine Mietkasserne, bzw. ein ganzer Block von Mietkasernen eine solche Maschine anschafft und in der Waschküche zur allgemeinen Benutzung aufstellt? Die Wäsche eines ganzen Hauses könnte mühelos an einem Tage bewältigt werden. Die Untkosten dürften auch wesentlich geringer sein als bei der Einzelwäsche mit ihrer Waschmittel- und Feuerungsverwendung, ganz abgesehen von dem unwirtschaftlichen übermäßigen Kräfteverbrauch der Hausfrau. Ein Dampfwasch-Automat auf Gas für den Einzelhaushalt ersetzt die Waschmaschine nur unvollkommen, und ist auch nur für die, die es sich leisten können, 25 Mk. und mehr dafür auszugeben. Uns scheint, daß der Kampf um diese nächsten Dinge für die Befreiung der Frau zunächst einmal wichtiger ist als die Erreichung mehr fernliegender ideologischer Ziele.

Ein Kapitel für sich sind die zahllosen elektrischen Küchenmaschinen, die aber unter der heutigen Form des Zwerghaushaltes niemals Allgemeingut werden können. Voraussetzung für ihre Anwendung ist allemal der Küchenelektromotor im Preise von etwa 250 Mk., an den alle diese Apparate angeschlossen werden müssen.

Die für die heutige Haushaltsform in Frage kommenden ausgestellten elektrischen Apparate haben durchweg den Nachteil zu großer Kostspieligkeit. Vieles von dem heutigen Unternehmertum, von nervenaufreibendem Streit bei gemeinsamer Küchenbenutzung könnte vermieden werden, wenn das elektrische Kochen im Zimmer billiger wäre. Aber wer kann sich eine elektrische Kochplatte zu 40 oder 60 Mk. leisten? Auch die wunderbarlich aussehenden elektrischen Kaffee- und Teemaschinen sind nicht unter diesen Preisen zu haben. Sehr empfohlen aber kann man den elektrischen Tauchkessel zu dem einigermassen erschwinglichen Preis von 8,50 Mk., der, in die Flüssigkeit gehalten, diese in wenigen Minuten erhitzt. Besonders für Untermieter ist es angenehm, wenn dadurch mancher Gang in die Küche zum Wärmen von Wasser und Getränken erspart wird. Erschwinglich für unsere Hausfrauen ist ferner der gleichfalls gezeigte Fensterputzer „Bis“ zum Preise von 1,— Mk., der auf dem einfachen Prinzip eines Streifens Gummi an der vorderen Kante eines Holzgriffes beruht, und den Hausfrauen das lange Reiben mit dem Ledertuch erspart. Gleichfalls erschwinglich sind die röhrenförmigen Schneeschläger aus Aluminium, die mit ihrer durchlöchernten Schlagfläche das alte Prinzip des Butterfasses in neuer Form wieder aufnehmen, Preis bis zu 2,— Mk. Die nichtlaufenden Küchenmesser zu 50 Pf. und 1 Mk. das Stück reizten auch viele Hausfrauen zur Anschaffung. Vor dem Stand mit dem Vakuummeter hatten sich viele interessierte Hausfrauen gesammelt. Durch einen einfachen Pumpapparat wird beim Einmachen die Luft aus den betreffenden Gefäßen entzogen. Versuche ergaben, daß sich Obst, Gemüse, gekochtes Fleisch und Margarine in diesem Apparat über 5 Monate frisch erhielten. Besonders für die heißen Sommertage wäre dieser Konservierungsapparat von großem Nutzen, aber sein Preis von über 20 Mk. wird wieder nur wenigen die Anschaffung ermöglichen.

Das gleiche gilt von dem Wischapparat „Magie“, der zum Wischen und Bohnern verwendet wird und aus einem Holzstiel mit einem beutelartig daran befestigten Wischtuch besteht. Durch einen Griff an einem Metallring dreht sich das Wischtuch spiralförmig am Stiel auf und drückt das Wasser aus, ohne daß die Hausfrau sich die Hände damit beschmutzt und wäscht. Es ist im Interesse unserer Arbeiterhausfrauen und Reinmachefrauen sehr zu bedauern, daß dieser nützliche und gesundheitlich so vorteilhafte Apparat den hohen Preis von 7,50 Mk. hat. Dasselbe gilt für die „wige Schürze“ aus Gummi, die einer Stoffschürze täuschend ähnlich nachgemacht ist, aber nicht wie diese fortwährend gewaschen, sondern einfach nur senkt abgerieben zu werden braucht. Der hohe Preis von 7 Mk. verhindert gerade diejenigen an der Anschaffung, die es am aller nötigsten hätten, nämlich die Reinmach- und Aufwartefrauen.

Vieles Sehenswerte brachte die Ausstellung der „Grünen Woche“ für uns Hausfrauen, aber sie lehrte mit größter Eindringlichkeit, daß die größeren Erfindungen nur durch genossenschaftliche Haushaltsführung der Allgemeinheit zugänglich sind, die kleineren dagegen durch rücksichtslose Ausnutzung des kapitalistischen Patentmonopols ungeheuer verteuert werden. Dennoch sollten wir sozialistischen Frauen alles verfolgen, was auf diesem Gebiete geschieht, um den Kampf um diese Errungenschaften einzureihen in den großen, allgemeinen Befreiungskampf der Frau.

Hedwig Schwarz.

Das Spiel. Heim ist fünf Jahre alt. Was er sieht und hört, spielt er nach. Er spielt Eisenbahn, Woddenmarkt, Pferd und Bogen usw. Sonntags geht Heim mit seinem Vater auf das kleine gepachtete Stück Land. Ernsthaft sieht Heim zu, wie sein Vater, ein Bureau-mensch, im Schwelche seines Angelegts Dünger tarnt. Bei einer Arbeitspause, während der Vater prustend sich den Schweiß abwischt, jagt Heim: „Vati?“ „Was willst du?“ „Du spielst arbeiten?“

Selbst ist die Frau

AUS DER MODENSCHAU DER „FRAUENWELT“

J. 1606. Größe 40. Jugendweihkleid aus Wollrips mit leicht. Stickerei. Stoffverbrauch: 3,10 m, 130 cm br. (Abplättmuster 80 Pfg.)

J. 1608. Größe 40. Jugendweihkleid ans Crêpe de Chine mit Stickerei. Stoffverbr.: 3,50 m, 100 cm br. (Abplättmuster 80 Pfg.)

LYON-SCHNITTE 90 PF.

F. 6076. Gr. 42. Schlichtes, duffiges Kleid für die Jugendweih. Stoffverbr. 3 1/8 m, 90 cm breit.



F. 6110. Kleid ans weißem Voile ohne Verzierung. Das Kleid ist im ganzen geschnitten, wird am Halße eingereiht und hat eingesezte kurze Puffärmel. Unterhalb der Taille ist das Kleid in Abständen von je 10 cm dreimal ringsum eingereiht. Auf der Innenseite des Kleides wird d. Eingereichte durch schmale Bändchen vor d. Reißen d. Reihfadens geschützt. Stoffverbrauch bei 100 cm Breite 3 m. F-SCHNITTE 90 Pfennig



F. 6097 (Buchhülle)



J. 1722. Größe 44 und 46. Schneiderkleid. Material: 1,20 m kariertes Stoff, 130 cm br., 2,80 m einfarbiger Stoff, 130 cm br. J. 1723. Größe 44 und 46. Jackenkleid aus grauem Wollrips. Stoffverbrauch: 3,65 m, 130 cm breit.

F. 6097. Gestickte Buchhülle als Geschenk für die Jugendweih. Man benötigt einen Rest naturfarbigen Etamins von 22 cm Höhe und 40 cm Breite. Im fertigen Zustand mißt die Buchhülle 20 cm in der Höhe und 15 cm in

der Breite. Man beginnt damit, das einfache Kreuzmuster mit abstechendem Stickgarn einzusticken. An beiden Seiten ist ein Umschlag von 5 cm Breite abzurechnen. Dann wird der Etamin mit Satin od. Seide gefüttert. Zuletzt

wird der Umschlag umgenäht. Abplättmuster 10 Pf. F. 6105. Stillkleid aus Belterwand und leichtem Wollstoff (1 m Belterwand 90 cm breit, 2,30 m Wollstoff 110 cm breit).

F. 6106. Künstlerkleid aus Gabardine. Die Garnierung ist Kettenstich auf hellfarb. Seide (2,80 m 90 cm breit, 1,20 m Seide 90 cm breit).

ABPLÄTTMUSTER 30 Pf.

SCHNITTMUSTER UND ABPLÄTTMUSTER (30 PF.) ZU ALLEN HIER WIEDERGEgebenEN MODELLEN DURCH DIE PARTEIBUCHHANDLUNG AM ORTE ODER DEN VERLAG DER „FRAUENWELT“ J. H. W. DIETZ NACHF., BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 3